

Der Spicher Hollstein Sage und Wirklichkeit

Von Albert Schulte



Der Hollstein als Naturdenkmal

„Wenn man durch die Dörfer Wahn und Spich die Heerstraße gen Siegburg zieht, sieht man nicht weit vom letzteren Orte links auf dem Fuß einer waldigen Anhöhe, die vom Ravensberg in das Rheintal ausläuft, einen riesenhaften Stein, der seine tiefgemeißelte Öffnung dem Rheintal zukehrt. Dem Freunde deutschen Altertums, der die Straße kommt, sollten ein paar hundert Schritte nicht zu weit sein, diesen höchst merkwürdigen Stein und dessen Umgebung in der Nähe zu beschauen.“ Soweit der bergische Geschichtsschreiber Montanus aus dem patriotisch hochgestimmten Jahr 1870 im Deutsch-Französischen Krieg. Später wird noch auf Montanus zurückzukommen sein¹⁾.

Wohl über kein natürliches Relikt der Vorzeit im Stadtgebiet von Troisdorf ist soviel geschrieben – und phantasiert – worden wie über den Hollstein. An ihm hat sich die Fabulierfreude des Volkes entzündet, die den mächtigen Stein zum Schauplatz und Zeugen mancher Legenden machte. Der Vorgeschichtler sieht den merkwürdig geformten Brocken manchmal als germanischen oder keltischen Opferplatz. Der Geologe untersucht ihn als eindrucksvolles Beispiel von an Ort und Stelle „gewachsenem“ Quarzit. Die Jugend nutzt den Stein als hervorragenden, vielseitigen Spielplatz. Der Naturfreund erfreut sich an seiner urtümlichen Form und seiner, wenigstens früher, idyllischen Lage. Der oder jener ritzt auch seinen Namen in den Stein, und schließlich war er sogar in Gefahr, von geschäftstüchtigen Unternehmern als Quarzit abgebaut und zu feuerfestem Stein verarbeitet zu werden²⁾.

Der Hollstein heißt, das wußte schon J. Schneider im Jahre 1887 „wegen der darin befindlichen Aushöhlung der hohle Stein, oder, da im dortigen Dialekte hohl wie holl ausgesprochen wird, der holle Stein“. Man sollte es bei dieser Aussprache belassen. „Hollstein“ heißt er im Volksmund, und wenn man ihn wirklich hochdeutsch aussprechen will, dann müßte man ihn auch richtig „Hohlstein“ (und nicht wie der jetzige Straßename lautet „Holstein“) schreiben. Montanus bringt den Namen des Steins, m. E. ziemlich abwegig, mit einem germanischen Frauennamen „Holla“ (angeblich gleich „Bertha“) in Verbindung.

An dieser Stelle sei auch auf die weiteren Namen eingegangen, die der Stein in der einschlägigen Literatur, nicht aber, so weit ich sehe, im Volksmund führt: Da ist von einem „Hohen Stein“ oder „Hochstein“ die Rede, der aber für unseren Stein, der am Fuß eines Berges, und nicht oben drauf liegt, nicht zutrifft. „Beilstein, Bilstein und Druidenstein“

vielleicht auch „Heidenstein“ haben etwas mit dem angeblichen Opferstein-Charakter zu tun, auf den ich an anderer Stelle eingehe. Bleibt noch der Name „Hoth-“ oder „Hutstein“, wie der Hollstein ebenfalls von seinen Umwohnern genannt worden sein soll, einmal weil sich der Sage nach ein Riese nächtens den Stein als Hut aufgesetzt hat und zum anderen, weil die Hüter der von Spich und Sieglar aus zur Eichelmast in den Wald getriebenen Schweine hier bei Unwetter Schutz gesucht hätten, dann aber auch, weil der Hollstein seiner Form nach deutlich an einen Hut gemahne. Der Verfasser hat den Stein aus allen Blickwinkeln betrachtet, aber schwerlich darin einen Hut entdecken können. Aber sei's drum. Noch 1960 heißt es bei Rutt: „Eigentlich hat er die Form eines in zwei Kanten spitz auslaufenden Hutes.“ Dies scheint wörtlich von Montanus, der hundert Jahre früher schrieb, übernommen, und Montanus schrieb 1870 aus der Erinnerung, was er 1840 am Stein gesehen. Und was glaubte Montanus am Hollstein gesehen zu haben? „Er hat die Form eines in zwei Kanten spitz auslaufenden Hutes, wie ihn die germanischen Heidenpriester trugen, ähnlich den Bischofshüten mit umgebogenem Rande.“

Alle diese Namen sind m. E. nicht aus dem Sprachgebrauch unserer Gegend belegt, sondern Phantasieprodukte romantischer Besucher des Steins, die sich durch die neue Namengebung selbst Belege für ihre sich an den Stein knüpfenden Theorien schufen. Da halten wir es doch lieber mit F. Schneider, der zusammen mit dem Spicher Pfarrer Barth den Stein nun wirklich besichtigte und der dann schrieb: „Was die verschiedenen Namen, wie Hollstein, Hünenstein, Druidenstein betrifft, die man ihm in der neueren Zeit gegeben, so haben dieselben keine weitere Bedeutung. Der Stein heißt wegen der darin befindlichen Aushöhlung der hohle Stein“³⁾.

Der Stein ist 9 Meter lang, 6 Meter breit und 4 Meter hoch, „steckt aber wahrscheinlich noch tief in der Erde“. Er ist keineswegs der einzige Quarzitblock unserer Gegend, wohl aber der bekannteste. Man hat ihn auch wohl als den größten Quarzitblock Deutschlands bezeichnet⁴⁾.

Am ganzen Südhang der Heide finden sich mehr oder minder große Steine, von denen die große Steinplatte an der früheren Eremitage am Ravensberg, auch wohl der „Ringelstein“ geheißen, und der schon vor 1914 vernichtete „decke Steen“ am Fliegenberg örtliche Berühmtheit erlangten. Am Fliegenberg gab

Abbildung 1

Vorhergehende Seite
Der Hollstein mit seiner heutigen Umgebung

- 1 W. v. Waldbröhl („Montanus“), Die Vorzeit der Länder Cleve-Mark, Jülich-Berg und Westphalen, Elberfeld I, 1870, S. 141
- 2 A. Kaufmann, Bemerkungen zu Karl Simrocks Rheinsagen, Köln 1862, S. 134
- 3 J. Schneider, „Der hohle Stein zwischen Troisdorf und Spich“ in Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands, 4. Jahrgg., S. 363 f.
- 4 vgl. Th. Rutt, Land an Sieg und Rhein, Bonn 1960, S. 14 ff: „Der Hollstein bei Spich (Hohlstein)“

es immerhin soviel Quarzit, daß die Kruppwerke dort etwa 1880 einen Steinbruch einrichteten⁵⁾.

Der Hollstein liegt in der Gemarkung Spich, war aber bei der Aufteilung der Nutzung des Altenforstes im 19. Jahrhundert der Gemeinde Sieglar zugeteilt worden und er lag daher, wie es auf alten Karten noch ersichtlich ist, im „Sieglarer Wald“. Im ersten Weltkrieg wurde das Gelände an die sich mächtig erweiternden damaligen Rheinisch-Westfälischen Sprengstoffwerke (RWS) verkauft.

Über die Herkunft oder Entstehung des Hollsteins oder überhaupt der zahlreichen Quarzitbrocken am Rande der Heide gibt es mehrere Versionen, doch heute eigentlich keinen Zweifel mehr. Eins sind diese Steine jedenfalls nicht: vom Eis der Eiszeit herangetragene „Findlinge“ oder erratische Blöcke. Trotzdem seien die Gedanken, die man sich im vorigen Jahrhundert über die romantische Herkunft der Steine, insbesondere unseres Hollsteins machte, hier wiedergegeben:

Montanus schrieb 1870: „Der Hollstein ist keine hervorstehende Felsklippe, ist nicht an dortiger Stelle gewachsen, sondern ein dorthin beförderter Sandstein, dessen Fortbewegung große Kraftanstrengung und großartige Werkzeuge erforderte“⁶⁾. Montanus hält also den Stein nicht für einen eiszeitlichen Findling, sondern für einen von Menschenhand hierhin beförderten Opfer- oder Altarstein, ohne dies jedoch belegen zu können. Ein späterer Besucher, J. Schneider aus Düsseldorf, der sich von dem Spicher Pfarrer Barth führen ließ, hatte wohl des Montanus Aufsatz gelesen. Er besaß zwar nicht den Mut, die „Transporttheorie“ abzulehnen, vermochte sie aber auch nicht aufrecht zu erhalten. Schneider schrieb:⁷⁾

„In der Nähe des Dorfes Spich, unweit Siegburg, liegt ein großer Steinblock, über welchen in verschiedenen antiquarischen Schriften mitgeteilt wird, daß er an diese Stelle geschafft worden, um unsern heidnischen Vorfahren als Opferaltar zu dienen, was eine über denselben hinlaufende Rinne und Spuren von alten Runenschriften bezeugen sollen. Ich habe den Stein vor Kurzem untersucht, wobei Hr. Pfarrer Barth in Spich mir die Stelle anzuweisen die Güte hatte, und Folgendes gefunden:

Zwischen Troisdorf und Spich, etwa 1000 Schritt von letzterem Orte, ragen aus dem Diluvialsande eine Anzahl erratischer Blöcke hervor, von denen der größte in der Umgegend den Namen „der holle Stein“ führt und gleich den übrigen aus Sandstein besteht. Über denselben läuft eine natürliche rinnenförmige Vertiefung, die durch häufiges Betreten etwas ausgeschliffen ist. An der Vorderseite ist eine in der neueren Zeit zum Theil zerstörte Höhlung in den Stein hineingearbeitet, in deren rechter Seitenwand eine rechteckige, oben halbrunde Nische ausgehauen ist. Der Steinblock hat seine natürliche Lage niemals verändert und ragt etwa 5 m aus dem Boden hervor; wie tief er in dem Sande liegt, ist nicht bekannt.“

Aber noch in einem Buch des Jahres 1960 heißt es nicht ganz klar und eindeutig über die Entstehung oder Herkunft des Hollsteines:⁸⁾

„Wer diesen eigenartigen Hohlstein gesehen hat, wundert sich nicht mehr darüber, daß man an ihn mannigfaltige

Vermutungen, Sagen und Ursprungserklärungen angeknüpft hat. Einer früheren Lehre zufolge sei er angeblich ein Knollenstein, ein Konglomerat, oder gar noch ein Felsstück, das durch Gletschertransport während der Eiszeit von Skandinavien über Norddeutschland in die Wahner Heide verfrachtet worden und als erratischer Block zu betrachten sei. Außerdem ist behauptet worden, es handele sich um einen Quarzblock, um den größten und bekanntesten freilich, inmitten der tertiären Sanddecke. Diese Behauptungen sind alle widerlegt worden.“

„Was stellt dieser sagenumwobene Riesenstein nach dem Forschungsstand der heutigen Geologie dar? Es handelt sich bei ihm lediglich um eine eingekieselte Partie von Sand, die mit ihrem 200 cbm Inhalt der Verwitterung widerstanden hat, während der anliegende lockere Sand entfernt ist. Nach eingehender Untersuchung dürfen diese Sande vielfach dem Erdzeitalter des Mittelmiozän zugewiesen werden.

Wahrscheinlich ist der Hollstein zum guten Teil durch den darüber getriebenen Flugsand modelliert und poliert worden; somit wird auch seine Form verständlich und erklärlich“⁹⁾.

Da dies aber doch nicht ganz „verständlich und erklärlich“ klingt, sei mangels einschlägiger Kenntnisse des Verfassers, auch noch wiedergegeben, was Karl Breuer über die Bildung des Hollsteins oder überhaupt der Quarzitblöcke in seiner Umgebung zu sagen weiß:¹⁰⁾

„Der Geologe sagt uns, daß es Quarzitblöcke aus der Tertiärzeit sind. Sie liegen ohne Zusammenhang mit der Grauwacke unseres Gebirges nesterweise im tertiären Sand und Ton des aus dem Rheintal nach Osten ansteigenden Hanges. Über ihre Entstehung sind die Gelehrten sich nicht einig. Wenn man sie, wie im Krupp'schen Quarzitbruch am Fliegenberg, lose in den übereinanderlagernden Bänken aus weißem Sand und hellfarbigem Ton liegen sieht, gewinnt man den Eindruck, als ob sie aus diesem entstanden seien, zumal der umgebende Sand und Ton mit ihnen fast denselben Gehalt an Kieselsäure hat, der sie zur Herstellung feuerfester Steine so wertvoll macht. Leider sind manche von ihnen, besonders der sagenhafte „decke Steen“ am Fliegenberg, dieser Industrie zum Opfer gefallen. Dagegen brachte dieser Quarzitbruch für die Geschichtsforschung auch einen hohen Gewinn, indem beim Abbau die dort gelegene germanische Siedlung entdeckt wurde, deren Ausgrabung so wertvolles Material für die Urgeschichte unserer Heimat zutage förderte. Die ganz oder zum Teil freiliegenden Blöcke sind im Lauf der Jahrtausende ausgewaschen worden. Die vielfach verbreitete Annahme, es seien erratische Blöcke, von den Gletschern der Eiszeit aus dem hohen Norden hierhergetragen, ist irrig, da die Vergletscherung nie bis in unsere Gegend vorgedrungen ist.“

An anderer Stelle fügt Breuer noch hinzu: „Ähnlich wie die Gletschermarken der erratischen Blöcke zie-

5 vgl. A. Schulte, Die Kruppwerke bauen Quarzit ab, in Mitteilungsblatt der Gemeinde Sieglar, 5. Jgg. Nr. 9 v. 2. 3. 1968.

6 Montanus a. a. O., S. 141

7 Schneider a. a. O., S. 363 f

8 Rutt a. a. O., S. 363 f

9 Rutt S. 14, der O. Wilckens, Geologie der Umgebung von Bonn, Berlin 1927, S. 132 zitiert.

10 Carl Breuer, Sagenhafte Steine, Opfer- und Läutesteine in unserer Heimat“ in Bergischer Heimatkalender 1925, S. 129-134.

hen sich tiefe Schrammen über seinen Rücken, so daß Unkundige leicht geneigt sind, ihn als Findlingsblock aus der Eiszeit anzusprechen". Schließlich sei noch eine populärwissenschaftliche Darstellung der Entstehung des Hollsteins aus unserer Zeit beigelegt:

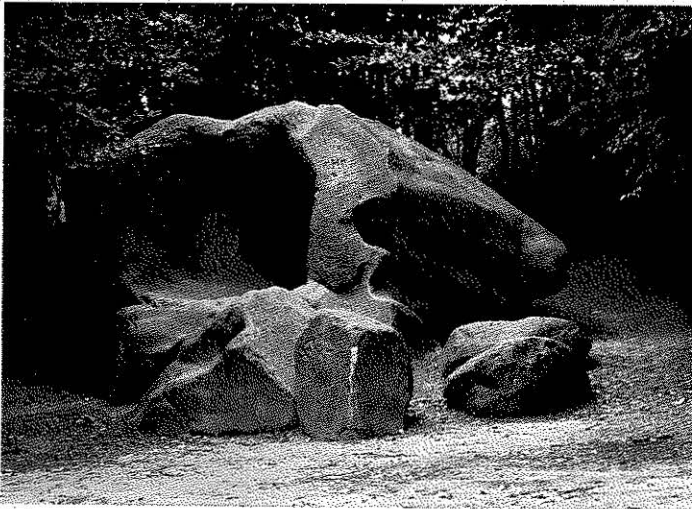
„So wie heute der Maurer aus Kies und Sand durch Beimengung von Zement den festen Beton herstellt, so hat die Natur vor etwa 10 Mill. Jahren in millionenjähriger Tätigkeit Kiese und Sande mit dem Bindemittel Kieselsäure zu festen Steinen geformt. Kieselsäure entsteht durch Silicium in Verbindung mit Wasserstoff und Sauerstoff. Alle Steine liegen auf der 60 m Stufe der moorigen unteren Mittelterasse. In 3–5 m Tiefe fängt eine dicke Tonschicht die Niederschlagsmengen auf und läßt das hellklare Wasser als Quelle am Hang hervorsprudeln (Quelle des Asselsbaches und Quelle am Hohlstein.)

Die sich bildenden Pflanzengemeinschaften vertorfen. Die Humus-säure macht die Kieselsäure frei, letztere bindet Sand und Quarzkies zu einem festen Stein. Reine Kieselsäure könnte auch bei der Vulkantätigkeit im Miozänen Zeitalter aus der Erde herausgeblasen worden sein. Die vulkanische Epoche ist nachweisbar an der Kies- und Sandgrube unterhalb der Kasernen am Wolfsweg. Ein Teil der Unteren Mittelterasse wurde auf die 85 m Stufe der oberen Mittelterasse heraufgedrückt und bildete eine Halbinsel bis zum Linder See. Während alle tertiären Schwemmstoffe der Umgebung horizontal lagen, zeigt die aufgeschlossene Kies- und Sandgrube die Ablagerungen in einem Winkel von 45 Grad. Diese sind gleichmäßig abgerutscht und zeigen wunderbare Verwerfungen. Das Ganze ist überdeckt von Flußgeröll in horizontaler Lage in Stärke von etwa 60 cm und diluvialen Sand.

Untersucht man den Boden in der Umgebung des Hohlsteins, so findet man das Geröll eines Urflusses. Das fließende Wasser hat an der Südseite des Hohlsteins seine Spuren hinterlassen, hat ihn unterspült, eingebuchtet und geglättet. Die losen Quarzsande wurden weggespült, Regen drang in die Risse, und der Frost sprengte große Teile ab. Es entstand eine Höhlung, die den Stein charakterisiert als Hohlstein.“

Abbildung 2

Der Hollstein mit den abgebrochenen Teilstücken, Zustand 1971



Der Hollstein in Gefahr

Nach einer weiter nicht belegten Zeitungsmeldung der Zwanziger Jahre war der Hollstein im 1. Weltkrieg in Gefahr, gesprengt und als Silikatrohmaterial zu feuerfestem Stein verarbeitet zu werden. Wahrscheinlich liegt hier jedoch eine Verwechslung vor. Wegen des hohen Schmelzgrades von Quarzit haben die Kruppwerke seit etwa 1880 am Fliegenberg einen Quarzit-Steinbruch betrieben. Von diesem Betrieb aus ist dann wohl „der decke Steen“ unterhalb des Güldenberges abgebaut worden. Es handelte sich um einen riesigen Quarzitblock, übermannshoch und etwa drei bis vier Meter lang, „dessen sich die alten Leute noch gut erinnern können“¹¹). „Er ist leider dem Quarzitbruchbetrieb am Fliegenberg zum Opfer gefallen. Aber bis auf den heutigen Tag (1935) heißt die Stelle im Volksmund „am decke Steen“. An ihm haftete die Sage „Der decke Steen dreht sich dreimal um sich selbst, wenn er die Glocken von Altenrath läuten hört“. „Die Lage des Riesensteins dicht an oder gar in einer vorgeschichtlichen Siedlung“, so schrieb Breuer an anderer Stelle, „läßt den Schluß zu, daß er zu Kulthandlungen benutzt wurde. So sehen wir in der Sage den Ausdruck des Hasses jeglichen heidnischen Wesens vor dem Geläute der christlichen Kirchen, eine Erinnerung an die Zeit der Christianisierung, und es ist jammerschade, daß der Stein – an sich schon ein wertvolles Naturdenkmal –

11 Bonner General-Anzeiger v. 15. 10. 1924; C. Breuer, Sagen der Wahner Heide, Versuch einer Deutung, in Heimatblätter des Siegkreises, 11. Jgg. Heft 4, 1935, S. 48 „Der decke Steen“; ders. „Die Germanensiedlung am Fliegenberg“ in W. Hamacher, Troisdorf im Spiegel der Zeit, Siegburg 1950, S. 60; sowie sein Aufsatz „Sagenhafte Steine“ im Bergischen Heimatkalender des Jahres 1925, S. 129-134.

Abbildung 3

Die älteste erkennbare „Eingravierung“

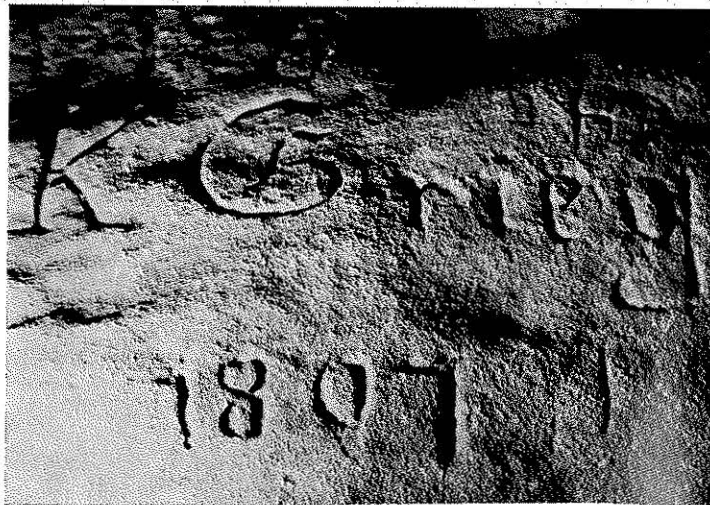




Abbildung 4

Eine besonders kunstvolle, aber auch besonders substanzmindernde Schrift

durch Sprengung zur Quarzitgewinnung verschwunden ist.“

Wenn es sich bei der Sprengung vom „decke Steen“ um eine Verwechslung mit dem Hollstein handeln mag, so ist doch zweifelsfrei, daß eine Reihe der zahlreichen im Hang der Heideterrasse liegenden Steine im 19. und 20. Jahrhundert entfernt worden ist. Zum Teil wurden diese größeren oder kleineren Quarzitbrocken in der Nähe des Hollsteins noch 1957 beim Bau der Siedlung Rodderstraße gesprengt. Oft rieselte aus dem Inneren der zerbrechenden Steine loser weißer Quarzsand. Einige der Steingruppen ließ man stehen als malerischen Gartenschmuck.

Wir gingen aus von der anscheinend einst geplanten, aber dann Gott sei Dank unterbliebenen Sprengung des schönsten aller in der Heide liegenden Sandsteine, eben des Hollsteins. Angesichts der seitlich vor dem Stein liegenden Brocken sieht es aber doch so aus, als ob man sich früher schon einmal an dem Stein zu schaffen gemacht hat. Wir können versuchen, herauszufinden, wann dies gewesen ist.

Schon 1844 erfahren wir aus einem Bericht des Schriftstellers Oligschläger¹²⁾, daß der Stein schon damals „teilweise gesprengt“ war. Rund 25 Jahre später, 1870, teilte der bereits erwähnte „Montanus“ Genaueres über die Sprengung mit, nämlich „daß man vor etwa sechzig Jahren den Stein zum Straßenbau zerschlagen und verwenden wollte. Man hatte schon mit dem Sprengen begonnen. Das Zerstörungswerk wurde aber von der Behörde untersagt und dadurch das germanische Denkmal erhalten. Die abgebrochenen Felsstücke liegen noch an der Öffnung und tragen an den inneren Seiten Spuren von Runen und eingemeißelten Verzierungen. Mehrere dieser fünf Fuß hohen Felsstücke liegen mit dem abge-



Abbildung 5

Zahlreiche über- und durcheinander gekratzte Schriften

sprengten Teil nach oben gekehrt und möchten vielleicht bei den Umwendungen noch lesbare Runen oder Götterzeichen erkennen lassen“¹³⁾. Demnach hat man also schon in französischer Zeit, vielleicht zum Ausbau der damals instandgesetzten Frankfurter Straße, den Stein zerstören wollen. Trifft dies zu, dann waren es aber auch die französischen Behörden, die so viel Pietät für dieses Naturdenkmal aufbrachten und seine Beseitigung verhinderten. 1870 beschrieb Montanus den Hollstein. „Sechzig Jahre vorher“ bringt uns in das Jahr 1810, also in die Französische Zeit. Daß etwa französische Beamten damals mehr Respekt vor Kulturdenkmalen als ihre deutschen Besitzer hatten, wissen wir auch von anderen Beispielen, so etwa vom Abbruch der uralten Martinskirche in Bonn, vor dem der kunstsinnige französische Präfekt Lezay-Marnesia eindringlich, aber ergebnislos warnte.¹⁴⁾

Montanus hatte sein Wissen um den Hollstein von den alten Leuten aus Spich, Oberlar oder Troisdorf erhalten. Der nächste, der sich mit dem Stein und seiner Beschädigung beschäftigte, und zwar schon 1872, zwei Jahre nach Montanus, war der Bonner Professor Schaafhausen. Am 16. Oktober 1872 ließ er sich von einem Pastor Daniels, sowie dem höchst

12 Oligschlaeger, „Über Niederlassungen der Römer im Bergischen“, in Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden Band V, 1844, S. 250

13 Montanus, S. 141

14 E. Ennen und D. Höroldt, Kleine Geschichte der Stadt Bonn, Bonn 1966, S. 151.

15 Schaafhausen, Der Hollstein bei Troisdorf, Jahrbuch des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Band 52 1872, S. 181 ff. Das „alte Telegraphenhäuschen“ ist das heutige „Haus Telegraph“, ehemals eine Station der von Berlin über Köln nach Koblenz führenden optischen Telegraphenlinie.

geschichtsbeflissenen „Herrn Lehrer Rademacher aus Altenrath“ und schließlich dem „in dem alten Telegraphenhäuschen wohnenden Förster Schneider, ein sehr kundiger Führer, zu diesen Merkwürdigkeiten des Ravensberges“ führen¹⁵). Trotzdem glauben wir dem Professor nicht, wenn er schreibt, daß die Höhle im Hollstein „vor achtzehn Jahren“, also 1854, „leider zu zwei Dritteln zerstört wurde, indem man einen Teil der Decke wegbrach, um die Blöcke als Hausteine zu benutzen. Sie liegen jetzt daneben“. Einmal wissen wir ja schon von Oligschläger, der schon 1844 schrieb, daß der Stein damals schon beschädigt war, und zum anderen ist es doch wenig glaubwürdig, daß man den Stein zur Gewinnung von Hausteine zerstörte, diese dann aber ungenutzt neben dem Stein liegen ließ. Es spricht manches dafür, daß der Stein, etwa zum Ausbau der Frankfurter Straße, in französischer Zeit angeschlagen wurde, daß man aber dann der völligen Zerstörung aus „denkmalpflegerischen Gründen“ Einhalt gebot.

Schließlich lesen wir bei Aegidius Schneider noch, ohne daß wir ihm Glauben schenken, daß Steine vom Hollstein zum Hausbau und vor allem zum Bau der Kirche von Sieglar benutzt worden seien¹⁶). Nun bauten zwar die Sieglarer von 1822 bis 1824 ihr großes klassizistisches Kirchenschiff, doch benötigten sie dafür ungleich mehr Steine, als der ganze Hollstein hätte hergeben können. Aus den vorliegenden Bauunterlagen wissen wir ferner, daß die Hausteine aus dem Siebengebirge kamen und daß sie von Mondorf per Ochsenkarren nach Sieglar transportiert wurden.

Diese folgenden der Vollständigkeit halber noch wiedergegebenen Zeilen eines Buches von 1960 sind irgendwo abgeschrieben und ohne Belang. „Zu Anfang unseres Jahrhunderts wurden die umherliegenden Blöcke vor dem Hollstein abgesprengt; doch hat die Regierung noch frühzeitig genug das Sprengen verboten und so das Naturdenkmal erhalten“¹⁷).

Man kann nur hoffen, daß Carl Breuer Recht behält, wenn er 1925 schrieb: „Wie der decke Steen ganz der Habgier oder auch Unwissenheit zum Opfer gefallen ist, so trägt auch der Hollstein schon Spuren von Bohrlöchern, und abgesprengte Stücke liegen um ihn her. Jetzt ist seiner weiteren Zerstörung Einhalt getan“.

Wenn der Hollstein auch unter Denkmalschutz steht, so erleidet er jedoch auch heute noch fast täglich Einbuße an seiner Substanz, und zwar durch die Unsitte einzelner Besucher, und zwar nicht nur von Kindern, ihren Namen oder wenigstens ihre Anfangsbuchstaben mit dem Taschenmesser oder sogar mit Hammer und Meißel in das Gestein einzuritzen. Schon Montanus berichtet aus dem Jahre 1840, daß auf dem Schießplatz Wahn übende Soldaten bei ihren Manövern auf der Heide „mit ihren Säbeln ihre Namen auf den inneren Seiten (der Höhlung des

Steins) eingekratzt haben“. Ein weiteres aufschlußreiches Beispiel für diese Untugend ist ein Bericht des Bonner General-Anzeigers aus dem Jahre 1924¹⁸):

„Eine Unmenge von Namen bedecken den Stein. Er ist sogar ein internationales Objekt geworden. Neben deutschen liest man englische, kanadische und französische Namen“. Offenbar hatten sich also auch die Besatzungssoldaten nach dem ersten Weltkrieg im Hollstein verewigen wollen. Heute sucht man aber auf der Oberfläche des Steins vergeblich nach diesen fremdsprachigen Namen, ein Zeichen dafür, daß sie inzwischen verwittert sind, oder durch einen über sie in den Stein gehauenen anderen Namen „ersetzt“ worden sind (Abb. 4 und 5, aber auch 3!). Diese zahllosen, zum Teil Zentimeter tiefen Kritzeleien verunzieren den Stein nicht nur, sondern beschleunigen seine Verwitterung. Wie das Beispiel der alliierten Besatzungssoldaten von nach 1918 beweist, muß der Stein seit dieser Zeit um einige Zentimeter geschrumpft sein. Und dieser Schrumpfprozeß geht mit jeder noch so liebevoll gemeinten „Verewigung“ weiter.

Die Besteigung des Steins durch Spaziergänger, vor allem spielende Kinder hinterläßt zwar auch ihre Spuren, die aber längst nicht so „unnatürlich“ wie die Initialen von zahllosen Besucherinnen und ihren Verehrern wirken.

Hingegen „leidet“ der Hollstein noch in einer anderen Hinsicht, die ihm zwar nicht „körperlich“ schadet, die jedoch den Eindruck, den er auf Besucher macht, erheblich mindert, ich meine die Veränderung, die seine Umgebung durch die bauliche Erschließung hat hinnehmen müssen. Aus einer urtümlichen Merkwürdigkeit in einer fast unberührten Heidelandschaft ist ein „Naturdenkmal“ in einer städtischen Grünanlage geworden. So schön die Wohnlage um den Hollstein sein mag, so bedauerlich ist es auch, daß die früher ungepflegten Sandpfade den sauberen, asphaltierten Straßen von heute weichen mußten und daß das wildwachsende Gebüsch um den Stein herum auf ein Hunderstel seines Bestandes zu einer „ordentlichen Buschgruppe“ heruntergeschnitten wurde.

Der Hollstein und der Naturfreund

Noch in den Fünfziger Jahren bot sich dem von der Frankfurter Straße kommenden Spaziergänger plötzlich, überraschend, ohne Übergang hinter den Sträuchern das aus dem Boden ragende Bild eines Felsen, der dem Phantasiebegabten wie ein mammutartiges, vorzeitliches Ungetüm vorkommen mochte. „Man glaubt einem Elefanten gegenüber zu stehen“, heißt

16 Müller Aegidius, Siegburg und der Siegkreis, Bonn, 1874.

17 Rutt, S. 16.

18 V. 15. 10. 1924.

es noch in einem Aufsatz des Jahres 1959 über Natur- und Landschaftsschutz des Siegkreises. Einige Beispiele aus den letzten hundert Jahren mögen diese heute verloren gegangene Dramatik der Begegnung mit einem Felsen in einer an sich steinarmen Landschaft wiederbeleben.

„Wie ein versteinertes Urtier kriecht er aus dem Boden hervor“, schrieb Carl Breuer 1935. Fünf Jahre früher meinte der brave Schulrat P. J. Kreuzberg: „Hier ist ein unheimlicher Ort, den man bei Nacht meidet, der aber bei Tage gern aufgesucht wird von denen, die noch für Romantik schwärmen“. Noch 1960 wird ein Grund für die nächtlichen Schrecken des Hollsteins angegeben: „In jeder Mainacht soll noch heute das Gespenst eines Riesen kommen, der den gewaltigen Stein als seinen Hut aufzusetzen pflegt; und wenn er ihn um Mitternacht niederlegt, so erzittert die Erde. Manche Leute, die in der Mainacht des Weges kamen, sind zu Tode erschrocken. Daher wird noch heute der Riesenstein zur Nachtzeit gemieden“¹⁹).

Am empfindsamsten hat der Birker Richard Busch seine nächtliche Begegnung mit dem Hollstein in Worte gefaßt. Seine Eindrücke seien hier — leicht gekürzt — wiedergegeben²⁰).

„Gehst Du von Troisdorf nach Spich oder umgekehrt, so findest Du, ein wenig abseits von der Landstraße, am Fuße der Gräfenhardt den gewaltigen Hollstein. Ich kam vom Linder Bruch her. Wie ein Mensch mit großem Wetterhut kroch die Dämmerung am Waldrand entlang. Um die herbstbunten Brombeersträucher und das aufgeblühte Heidegestrüpp brauten die Nebelfrauen einen giftigen Brodem. Mir rauchte der Atem vor dem Munde. Ein Schauern ging mich an, weniger hervorgerufen durch die Unbehaglichkeit um mich her noch durch die Feuchte des Windes. Weit mehr war es das ängstigende Alleinsein mit meinen Träumen, die hundert geisterhafte Türme und Gestalten in die schwarzen Schatten der Nacht hineinräumten. Hier ein wehes Stöhnen, dort ein angstvolles Hilferufen, und von drüben her ein weichdunkles Lachen und Flüstern. Irre Schatten huschten flatternd um mich her und verschwand kichernd, groß, phantastisch hinter den Gebüsch am Wegrain. Und ein seltsam eigenes Gefühl trieb mich an, schneller zu gehen. Das Bewußtsein, daß ich noch am Hollstein vorüber mußte, erregte mich gewaltig, zumal all die Geschichten, die Großvater uns vom Hollstein erzählte, aufs neue erwachten. Mit hochgezogenen Beinen hatten wir damals gelauscht, wenn der alte ernste Mann mit seinen treuen Augen, die nicht lügen konnten, erzählte. Und gar deutlich empfand ich es wieder, wie es kroch und krabbelte und grinst und drohte — und mich aus dem Schlaf aufschreckte. Aber es war ja nur ein Traum, der auf dem Bettrand saß und die wehrlose Kinderseele neckte. Aber —da, was war das? — Da hockte plötzlich mitten auf dem Wege ein schwarzes Ungeheuer. Regungslos kauerte es da; deutlich sah ich im Dunkeln seine Augen. Das Herz stand mir still in der Brust. Da, jetzt — jetzt hatte es mich bemerkt . . . Atem und Schritt hielt ich an. Jetzt wird das Schreckgespenst aufspringen und sich auf mich stürzen. Aber nein. — Ein Ungeheuer kann's ja nicht sein. Ein riesiger Hut ist's —Halt! — Keinen Schritt weiter, sonst bist du verloren! — Und nochmals bleibe ich stehen und starre in die Nacht hinein . . . Das Haar auf dem Haupte sträubt sich mir, — Von irgendwoher kräht ein Hahn . . . Da hebt sich der große Hut. — Aber nein! — Es ist gar kein Hut. Ein Karren ist's von hundert funkensprühenden Katzenaugen umlauert, die sich in jeder Sekunde verdoppeln, verzehnfachen — Und ein Schrei . . . Der Spuk ist verschwunden. — Eine weiße Frauengestalt ent-

steigt dem dunklen Gebilde und verschwindet lautlos in mir entgegengesetzter Richtung.

Wie Schuppen fiel es mir von den Augen. Der Hollstein war's ja. Mich so zu erschrecken! Halb ärgerlich, halb belustigt, aber erleichterten Herzens schritt ich an dem hundertmal bei Tag gesehenen „Schreckgespenst“ vorüber. Einen neuen Zusammenstoß mit neuen Geistern befürchtend, drängte meine Seele zur Eile. — Auf der Landstraße flackerte ein Licht. Der Wind neigte und wiegte das Gestrüpp am Wegrain. Und leise rieselte ein Regen in die nachtsille Landschaft.“

Diese zugegebenermaßen emphatischen Empfindungen kann der Stein bei seiner von der „Natur“ isolierten Lage heute kaum noch im Beschauer wecken. Recht undramatisch und eigentlich ein wenig verloren liegt er zwischen den ringsum entstandenen Häusern. Früher war der Stein und seine Umgebung ein Kinderparadies. Man konnte (und kann es noch) an ihm von allen Seiten Kletterpartien unternehmen, er wurde als Mittelpunkt eines Geländespiels erobert oder verteidigt, und die steil abfallende gerade Seite rechts war eine sehr beliebte Rutschbahn, die zahllose Sieglarer, Oberlärer und Spicher Hosenböden verschlissen haben muß. Schulklassen der näheren Umgebung machten an ihm Rast und nach Verzehr der Butterstullen konnte es auch vorkommen, daß die begleitende Lehrerin die Jungen anwies, einen Kameraden als „Leiche“ in die vordere Höhlung zu tragen, und diese dort andeutungsweise zu verbrennen. Angeblich sollen die Germanen so dort mit ihren Toten verfahren sein. Die von kleinen Bubenfeuern herrührende Schwärzung der Höhlung mag diesen Brandopferideen noch Vorschub geleistet haben. Im übrigen galt es unter Kindern als tapfer, den Kopf ganz tief in dieses Loch zu stecken, und wenn man viel Vorstellungskraft oder Angst hatte, dann konnte man auch wohl tief im Innern des Steins die kleinen Babies piepsen hören, die ja nach örtlicher Überlieferung der Klapperstorch aus dem Hollstein holt.

Vom Mauspfad her führen mehrere sandige, gewundene Pfade zum Hollstein herunter. Auf ihnen konnte man herrliche Radrennen austragen, die dann mit der zur Kinderkommunion geschenkten mit Sekundenzeiger versehenen Armbanduhr gestoppt wurden, und schließlich bot auch die unweit des Steins entspringende, heute versiegte kleine Quelle die Möglichkeit, seinen Durst zu stillen, Dämme zu errichten und zu zerstören oder sonst allerlei mit Verspritzen von Wasser verbundenen Unsinn zu treiben. Früher bildete das kleine Rinnsal, das keinen Namen hatte, am Fuße des Hanges einen nicht sehr appetitlichen Tümpel, der bei trockenem Wetter versickerte. Heute ist er ganz verschwunden.

19 Breuer a. a. O.; P. J. Kreuzberg, Die Wahner Heide, in den Heimatblättern des Siegkreises 6, Jgg. 1930, S. 40.; Rutt, S. 16.

20 R. Busch, „Novemberabend am Hollstein“ in „Rund um den Michelsberg“, Beilage der Siegkreis-Rundschau, 9. Jgg. 1955, S. 34.

Noch einmal sei Schulrat Kreuzberg aus den Dreißiger Jahren zitiert, seine Gedanken und Impressionen bei einem Spaziergang zum Hollstein, wie sie heute auch der unbefangene Spaziergänger angesichts des von der Zivilisation gefangen genommenen Hollsteins kaum noch haben könnte:

„Ungefähr zwischen Spich und Troisdorf suche ich den westlichen Waldrand zu erreichen. Da fesselt auf einmal der Hollstein den Blick. Einige Kinder spielen hier, und aus der großen Höhle kriecht soben ein kühner Zehnjähriger hervor. Er hat gehorcht, ob er nicht das Wimmern der noch ungeborenen Kinder vernehme, die hier schlummern, bis die „Frau“ sie der Mutter bringt. Junge Frauen, die zu dem Stein wallfahrten, werden mit Zwillingen beschenkt. Vom Hollstein suche ich den Mauspfad wieder. Weit schweift der Blick nach Norden über die Bucht der Wahner Heide. Die Heide glüht in der Abendsonne, die hinter den Türmen des Kölner Domes langsam versinkt. Ein wundersamer Weg am Südende der Heideterrasse . . . Wenn die Heimatpflege hier den geplanten Naturschutzpark schafft, dann wird die Heide eine Insel bleiben im flutenden Leben, die wertvolle Denkmäler rheinischer Natur und Geschichte in ferne Zeiten rettet. Aufgabe der Schule muß es sein, die Seelenwerte, die in diesen Natur- und Geschichtsdenkmälern schlummern, immer wieder in den Herzen unserer Jugend lebendig werden zu lassen, damit sie formend auf ihre Seelen wirken und fester die Fäden knüpfen, die den Heimatmenschen mit dem Boden verknüpfen, dem er entsproßte.“

Die Generation, der diese Worte galten und die damals die Schulbank drückte, sitzt heute im Stadtrat von Troisdorf und im Kreistag von Siegburg, d. h. sie hat die Macht und die Möglichkeit, Kreuzbergs denkmalpflegerische Mahnung des Jahres 1930, heute, vierzig Jahre später, in die Tat umzusetzen. In die Heide drängen sich heute Siedlungsgesellschaften, Truppenübungsplätze, Regierungsflughafen. Sicherlich ist eines davon so wichtig wie das andere. Welches Gewicht ihnen gegenüber der Naturschutz, die Denkmalpflege und damit verbunden das dem Menschen dienende Erholungsgebiet hat, mag einmal mehr erweisen, wieviel Raum schlicht dem Menschen gegenüber der Technik und Zivilisation, die ihm doch dienen sollen, heute noch gewährt wird. Man mag dieses Plädoyer als unrealistisch heute eben so abtun wie 1930 Kreuzbergs emphatischen Einsatz für die „Natur“. Aber eine Gretchenfrage zu stellen muß dem Denkmalpfleger gestattet sein: Ob sich nämlich auch der Mensch des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts beim Anblick eines am Regierungsflughafens Köln-Bonn Wahn aufbrüllenden Jumbo-Jets, so eindrucksvoll das ist und der Verfasser weiß dies zu würdigen wie jeder andere, ob dieser Mensch sich bei diesem Anblick mehr „erholt“ als etwa bei einer Ruhepause im Hochwald an dem Gott sei Dank heute noch nicht gefährdeten Quarzitblock der „Eremitage“? Vor zwanzig Jahren noch hätte man statt „Eremitage“ „Hollstein“ schreiben können!

Noch einmal sei Carl Breuer, ebenfalls Pädagoge, zitiert²¹⁾:

„Sieh, lieber Leser, die Steine reden! Und sie erzählen uns von längst vergangenen Zeiten, von Menschen, die vor 2000 und mehr Jahren unsere Heimat bewohnten und an diesen Steinen

ihren Göttern opferten; und die Steine rufen uns, wie alle Denkmäler aus alten Zeiten zu: Du sollst deine Heimat lieb und wert haben, und der zerstörte „decke Steen“ und der „Hollstein“ mahnen uns eindringlich: Schützt die ehrwürdigen Denkmäler aus der grauen Vorzeit von der Zerstörung!“

Der Hollstein eine germanische Kultstätte?

Man kann den Hollstein geologisch als Quarzitblock, volkskundlich als Hort von Zwergen und Gnomen und historisch als germanischen oder keltischen Opferstein untersuchen. Während aber die Geologie ihre Fakten vor sich liegen hat und die Volkskunde keine braucht, sollte sich die Geschichte, in unserem Fall die Vorgeschichte, hüten, mit Hilfe von Romantik und Einbildungskraft zu voreiligen Schlüssen zu kommen. Eben das aber ist mit dem Hollstein oft genug geschehen.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat man in der einschlägigen Literatur immer wieder versucht, allerdings mit mehr Eifer als Berechtigung, den Hollstein als germanisches Heiligtum darzustellen. Mehrere die Phantasie beflügelnden Umstände mögen dazu beigetragen haben: Zunächst einmal die merkwürdige Form des Steins mit seiner tiefen Höhlung und der Plattform davor, durch welche sich eine Rinne, natürlich eine „Blutrinne“, zieht. Auch glaubt man auf dem Stein eingeritzte germanische Runen zu erkennen, die freilich nie jemand entzifferte oder auch nur abzeichnete. Als sie einige Jahre später „verschwunden“ waren, meinte man sogar, die früher einmal vom Stein abgesprengten Stücke ausgraben und auf ihrer Unterseite auf Runen untersuchen zu sollen.

Zu dem Nimbus des Steins als Altarstein trug natürlich auch bei, daß in seiner unmittelbaren Nachbarschaft ein germanisches Gräberfeld entdeckt und andere Funde gehoben wurden, darunter sogar mittelalterliche Scherben. Schließlich gab es ganz in der Nähe noch eine Quelle, und klares, kühles Quellwasser gehört ja, wie man weiß, fast ebenso unabdingbar zu einem richtigen Heidenopfer wie Tier- oder Menschenblut.

Schon 1844 fand der Stein das Interesse eines auswärtigen gebildeten „Freundes des Altertums“.

In einem Aufsatz über „Die Niederlassungen der Römer im Bergischen“, schrieb ein Schriftsteller Oligschlaeger 1844²²⁾:

An germanischen Altertümern fehlt es im Bergischen auch nicht. Außer den vielen alten Gräbern gibt es heilige Haine, Eichen, Quellen, Bäche und Flüsse. Das merkwürdigste Überbleibsel aus jener Zeit ist wohl der Hohl- oder Hothstein zwischen Spich und Troisdorf, der teilweise gesprengt und mit einer beschädigten Runeninschrift versehen ist“.

Diese, so weit ich sehe, erste Veröffentlichung über den Stein erregte Aufsehen und führte elf Jahre spä-

21 K. Breuer in „Bergischer Heimatkalender 1925, S. 134.

ter zu einer weiteren Zuschrift an die Zeitschrift „Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland“, die ebenfalls hier veröffentlicht sei²³⁾:

Unter der Überschrift „Beilsteine und Hochsteine der Druiden“ erschien 1855 folgender, ebenfalls kaum wissenschaftliche Beitrag:

„Der Name Bilstein von Beil, Messer und Stein weist auf solche Stellen hin, wo die Druiden ihre Opfer schlachteten. Dieses geschah auf einem Stein mit einer Blutrinne. Der Name des Hofes Bilsteins verbreitet auch Licht über den runengezeichneten Stein, genannt Hohl- oder Hothstein. Denn Hohe Steine wurden jene Haine (Weislöcher) genannt, welche auf Bergen und Höhen gelegen waren und in welchen die Druiden ihren Unterricht erteilten. Beide Namen haben sich in Dörfern und Städten und Bergen erhalten.“

Zu diesen etwas konfusen Zeilen ist nur zu sagen, daß der Hollstein nicht Hoher Stein heißt und daß er auch nicht auf einem Berg gelegen ist. Das wilde Bild eines von einem Druiden in der Höhlung des Steins geschlachteten Tieres, dessen Blut durch die Rinne auf dem unteren Stein abfließt, bleibt ein Produkt der Phantasie.

Trotzdem bemächtigten sich immer wieder Wissenschaftler und Erzähler des legendären Hollsteins. 1870 nahm ihn „Montanus“ oder „Wilhelm von Waldbrühl“, (mit wirklichem Namen Anton Wilhelm von Zuccalmaglio) in seine Sammlung von Sagen und Berichten auf. Für die Niederschrift der sich um den Hollstein rankenden Sagen sind wir „Montanus“ dankbar, dagegen nehmen wir, was er über den Stein als Kultstätte zu sagen weiß, als das was es ist: Produkt einer blühenden Phantasie, die man ja auch aus anderen „Berichten“ des Montanus her kennt. Er erzählt vom Hollstein unter anderem²⁴⁾:

Seine nach der Anhöhe hingekehrte Länge beträgt wohl über 36 Fuß, seine Höhe vorne an der Hutöffnung etwa 15 Fuß, und die tiefgehende Höhlung gab Raum für das Unterkommen mehrerer Leute. In dieser Höhlung, die jetzt noch den Hirten zum Schutze vor dem Wetter dient, findet sich an der linken Seite eine Nische, die eine Unterbringung von Gefäßen oder anderen Opfergeräten gestattet, und an verschiedenen Stellen, besonders rechts an der inneren Wand, der Nische gegenüber, und oberhalb derselben erscheinen Spuren alter Runenschrift, die aber dadurch unleserlich geworden sind, daß die Soldaten, welche bei ihren Uebungen auf der Wahner Heide den Stein besucht und mit ihren Säbeln ihre Namen auf den inneren Seiten eingeschnitten haben. Der obere Teil des vorderen Hutrandes ist abgesprengt. Auf der Oberfläche dieses liegenden Hutes gewahrt man an der Stelle, wo der Rand abgesprengt ist, die Spur einer Feuerstelle, von welcher Rinnen nach beiden Seiten herab eingemeißelt sind, ähnlich wie bei dem Teufelstein an der Limburg bei Dürkheim, der über der sogenannten Heidenmauer liegt. Der Stein bei Spich aber ist viel größer und hat eine künstliche Gestalt.

Rings um den Stein ist wildes Gestrüpp, derselbe liegt aber auf dem Fuße der Anhöhe so erhaben, daß er weithin im Rheinthale gesehen wird, und daß man von ihm aus die Gegend in großem Beringe überschauen kann.

Vor dem Steine und zu beiden Seiten des Hutrandes nach dem Thale zu findet sich die Spur eines Grabens oder Teiches, der früher durch eine seit einigen Jahren versiegte Quelle mit Wasser gefüllt gewesen. Der durch die Quelle gebildete Sumpf wurde von den Bewohnern des Dorfes zum Deichen ihres Flachses

und Hanfes benutzt. Die Feuerstätte, oder der Herd auf dem Steine, konnte von einer großen unten stehenden Menschenmenge wahrgenommen werden²⁵⁾. Es ist hier offenbar ein Opferstein, die Stätte eines heiligen Haines unserer Vorfäter erkennbar, davon zeugt auch außer den Urnen und Aschengefäßen, die wie aus allen altdeutschen Opferstätten hier in kleinen Hügeln gefunden werden, auch die abergläubische Scheu und die Erzählungen alter Leute, welche sich an den Stein und dessen Umgebung knüpfen. Schon vor 30 Jahren, da ich den Stein zuletzt besuchte, waren die Runen unkenntlich gemacht, doch die bekannten deutschen Hammerzeichen in Form eines lateinischen T an vielen Stellen noch zu erkennen“.

Man sollte des Montanus gemächlich erzählenden Bericht, der vom Hölzchen auf's Stöckchen kommt, nicht zu genau nehmen, sondern als unterhaltsame Lektüre, ohne Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Er gerät von dem, was er (dreißig Jahre vor der Niederschrift!) in Spich gesehen und gehört hat, ins Fabulieren und hört schließlich, anscheinend ohne daß ihm selbst der Unterschied aufgeht, bei der reinen Sage auf. Das beginnt mit den Worten: „Damals erzählten uns die Leute . . .“

Zwei Jahre nach Montanus sah sich auch der Bonner Professor Schaafhausen in Begleitung Radermachers aus Altenrath und des Försters Schneider vom Forsthaus Telegraph den Stein an. In seinem Bericht in den Bonner Jahrbüchern²⁶⁾ werden zum erstenmal sachlichere Töne angeschlagen:

„Am 16. Oktober d. J. sah ich zum erstenmale in Begleitung des Herrn Pastor Daniels²⁷⁾ und des Herrn Lehrer Rademacher aus Altenrath den zwischen Troisdorf und Spich in einem Busch liegenden gewaltigen Sandsteinblock, der, weil eine Höhle in ihn hineingearbeitet war, von der nur noch ein Rest erhalten ist, wohl den Namen als „der hohle Stein“ erhalten hat, aber auch Hutstein und Druidenstein genannt wird. Derselbe ist 33' lang, 20' breit und ragt über die Erde etwa 15' empor. Die ganze Oberfläche des Blockes ist wie vom Wasser wellenförmig abgerundet, so erscheint sie aber auch an den dem Boden zugekehrten Blöcken. An der rechten Seitenwand der Höhle ist eine Nische eingelassen. Von alten Runen konnten wir nichts mehr finden. Ueber die Mitte der ziemlich geraden Oberfläche geht eine über 1' tiefe Rinne über die ganze Länge des Steines. Das Wasser mag sie gebildet haben, sie beweist noch nicht, daß dieser Stein, wie es die Meinung vieler ist, ein Opferstein gewesen sei. Eine Aufgrabung in der nächsten Umgebung des Steines wäre jedenfalls wünschenswerth und in dem sandigen Boden leicht ausführbar. Eine ähnliche große Sandsteinplatte liegt eine halbe Stunde von hier am Ravensberg, auf ihr stand früher eine Kapelle, zu der viel gewallfahrtet wurde. Sie wurde vor einigen Jahren abgebrochen.“

Als nächster befaßte sich 1887 der Godesberger Professor Alfred Wiedemann, der eine gute Geschichte Godesbergs verfaßt hat, mit dem Stein. Auch er kann sich der romantischen Umgebung nicht verschließen

22 Oligschlaeger a. a. O., S. 250

23 Braun, Miscellen, ebda. Bd. 16, 1851, S. 124 f.

24 Montanus, S. 141 f.

25 Der „auf dem Fuße der Anhöhe“ liegende Stein kann keinesfalls „weithin im Rheintale“ gesehen werden. Wir bezweifeln auch, daß die Spicher den „durch die Quelle gebildeten Sumpf“ „zum Deichen ihres Flachses oder Hanfes“ benutzt haben.

26 Band 52, 1872, S. 181 ff.

und gerät durch die in der Nähe des Steins gemachten Funde angeregt, ins Phantasieren²⁸⁾:

„Nicht weit von hier liegt am Waldrand der von Professor Schaafhausen beschriebene Hohlstein. Ausgrabungen in seinem Umkreis ergaben zahllose, stark verrostete Fragmente Siegburger Töpfe, welche etwa dem 16. Jahrhundert angehören, aber weder Bilder noch Daten tragen. Es sind dies wohl die Reste der Behausung eines Eremiten, dem die Höhlung des Steins als Kapelle diente. Die sich in dieser Höhlung rechts befindliche Nische wird ein Heiligenbild enthalten haben. Ältere Überreste befanden sich nirgends, sodaß die Angabe, der Stein sei eine altgermanische Opferstätte gewesen, sich kaum auf Tatsachen stützt, sondern nur eine unbegründete Vermutung ist“.

Wiedemann lehnt also die altgermanische Version ab, ersetzt sie aber durch die modernere, daß ein Eremit am Stein gewohnt habe. Offenbar hatte er von der Eremitage an dem nicht weit entfernten Ravensberg gehört, in der von 1670 bis 1825 Klausner hausten. Diese Einsiedler ließ er nun in der kleinen Höhlung des Steins wohnen, oder zumindest machte er aus der Höhlung eine kleine Kapelle.

Nun sieht in der Tat die rechts in der Höhlung befindliche Nische wie von Menschenhand gemacht aus. Aber was soll diese nach den verschiedenen Interpretationen nicht alles enthalten haben: Opfergefäße oder andere Kultgeräte der keltischen Druiden, das (sicherlich noch blutende) Schlachtmesser einer germanischen Priesterin oder auch ein Heiligenbild des christlichen Einsiedlers. Aber trotz der in der Nähe des Steins gefundenen Siegburger Scherben: Einsiedelei ist der Hollstein sicherlich nie gewesen.

Den späteren Direktor des Römisch-Germanischen Museums in Köln Carl Rademacher²⁹⁾, ein Sohn des genannten Altenrather Lehrers, ließ diese Version Wiedemanns jedoch nicht ruhen und er steuerte sieben Jahre nach Wiedemann eine eigene bei²⁹⁾.

„Dem Rhein zugekehrt liegt auch jener merkwürdige Stein, den man für einen Opferaltar der Germanen erklärt hat. Dieser Stein, ein mächtiger, haushoher Quarzit, hat die Gestalt eines spitzen Hutes. Auffallend ist die Höhlung in diesem Stein, die 1,7 Meter in denselben hineinreicht. Rechts ist noch eine gewölbte Nische angebracht. Einige halten diese Höhlung für eine natürliche. Dies ist auch nicht unwahrscheinlich. Die Nische ist aber unbedingt von Menschenhand hergestellt. Das Volk nennt diesen Stein „Hollstein“ und weiß von allerhand Spuck (!) zu erzählen, der hier hausen soll. Auch die Seelen der ungeborenen Kinder haben in diesem Stein ihren Aufenthaltsort. Im Westfälischen gibt es an verschiedenen Orten Hohlsteine, auch Hollensteine genannt. Die Sage weiß von Schätzen zu berichten, die hier verborgen sind. Die westfälischen Steine haben keine Höhlung“.

Leider verschweigt uns Rademacher genauere Angaben über die Westfälischen Hollsteine. Dem Verfasser ist nur ein „Hohler Stein“ aus Westfalen bekannt, und zwar aus Kallenhardt bei Warstein. Hier liegen jedoch völlig andere Verhältnisse vor. Dieser „Hohle Stein“ besteht aus Kalk und ist eine mächtige fast zehn Meter hohe natürliche Halle, die durch jahrtausendlanges Auswaschen des Kalkes durch fließendes Wasser entstanden ist.

Man sieht, wie zählebig die Opfersteintheorie ist, auch wie ungern man sich von ihr trennt. In den 80er Jahren versuchte der Düsseldorfer F. Schneider noch einmal, ihr den Garaus zu machen. Nach eingehender Untersuchung des Steins und seiner Umgebung, bei der ihn der Spicher Pfarrer Barth beriet, kam er zu folgendem eindeutigen Ergebnis³⁰⁾:

„Hieraus ergibt sich, daß der Steinblock an einer Seite, wo sich vielleicht schon eine natürliche Vertiefung befand, in unbekannter Zeit künstlich ausgehöhlt worden, um einer Person, vielleicht einem Klausner, zum Aufenthalte zu dienen, worauf auch die an der einen Wand ausgehauene Nische deutlich hinwies. Von einer Verwendung derselben als Opferstein kann nach Lage der Rinne keine Rede sein, selbst wenn dieselbe eine künstliche wäre, was, wie oben bemerkt, durchaus nicht der Fall ist. Ebenso wenig sind Spuren von Runen vorhanden; wahrscheinlich hat man die hier und da eingeritzten Zeichen und Namen der Besucher dafür gehalten. Auch die in der Nähe vorkommenden germanischen Gräber können mit dem Steine nicht in Verbindung gebracht werden, da sich solche Gräber durch die ganze Umgegend Meilen weit gefunden. Hiernach lassen sich an dem Steinblock keine Merkmale nachweisen, die ihm eine archäologische Bedeutung gewähren, und er ist daher aus der Reihe der religiösen Denkmäler des Altertums, unter denen er noch immer aufgeführt wird, völlig zu streichen“.

Das waren einsichtige und klare Worte, aber sie fruchteten nichts. 1925 meinte Carl Breuer, ohne einen Beweis auch nur anzudeuten: „Es ist sicher, daß der Stein den Alten heilig war und sie ihn als Opferstätte benutzt haben“. Eingangs seines Aufsatzes über „Sagenhafte Steine“ unserer Heimat hatte es weniger zuversichtlich geklungen³¹⁾:

„Und wie ein leiser verwehender Zauberklang tönt aus mancher Sage und ehrwürdigen, oft nicht mehr deutbaren Volksgebräuchen eine abgeblaßte Erinnerung aus längstvergangener Zeit zu uns modernen Menschen herüber. Kann es uns da wundernehmen, wenn die Alten auch jene gewaltigen Steinblöcke in ihren Kult einbezogen, die am Fliegenberg, Ravensberg und im Königsforst, also gerade in dem von ihnen so dicht besiedelten Gebiete, liegen? Manche an diesen Steinen haftende Sage deutet darauf hin.“

27 Hubert Heinrich Theodor Daniels, geb. 1832, war von 1865 bis 1888 Pfarrer von Altenrath und später von Honnef. Der ihn begleitende Lehrer Joseph Rademacher (1841 bis 1886 in Altenrath) stammte aus Dorsten in Westfalen und „erwarb sich große Verdienste um den Altenrather Kirchenbau“ (vgl. C. H. Th. Delvos, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Köln 1896, S. 121 f., 128 und 130). Rademacher hatte auch „als Erster die Bedeutung der Grabhügel auf der Altenrather Heide“ erkannt (vgl. C. Rademacher, Die Heide terrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz. Leipzig 1927, S. VI).

28 Nach mündlicher Überlieferung soll „früher der Rhein an der östlichen Seite des Steins vorbeigeflossen sein und dort den Stein eingedrückt haben“! Wiedemanns Miscelle „Troisdorf“ erschien in den Bonner Jahrbüchern 1887, S. 266.

29 C. Rademacher, „Germanische Begräbnisstätten im Herzogtum Berg“ in Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, 1. Jahrgg. 1894, S. 54 und ebda. 3. Jahrgg. 1896, S. 224

30 vgl. Anm. 3

31 Bergischer Heimatkalender 1925, S. 129 ff.

Der den Hollstein umgebende Zauber ist auch heute noch wirksam. Selbst Examensarbeiten des Jahres 1969 (neunzehnhundertneunundsechzig) lassen die germanische Kultstätte mit „heiligem Hain, und Quellchen mit erfrischendem, reinen Trinkwasser und zur Reinigung“ fröhliche Urstände feiern. Hier der bislang letzte Bericht über den „Hollstein-Altar“:

„Berücksichtigt man die uralten Sagen vom Hohlstein (Sagen sind im Unterschied von Märchen immer ortsgebunden und enthalten ein Körnchen Wahrheit), so kann man wohl annehmen, daß der Hohlstein eine Kultstätte der Germanen war. Die ganze obere Mittelterrasse (85 m) war bevölkert, wie zahlreiche Funde beweisen. Die Besiedlung umfaßte den ganzen Heiderand in einem nach Norden geöffneten Bogen. Die Begräbnisstätten lagen außerhalb des Wohnviertels. Nun hat man in der Nähe des Hohlsteins Urnenfunde gemacht. Beim Nachgraben an der linken Seite des Hohlsteins stieß man auf zahlreiche Tonscherben, die zu der Annahme berechtigen, daß ehemals dort Gefäße aus Ton gebrannt wurden.

Vier Wege laufen am Hohlstein aus und charakterisieren den Stein als Mittelpunkt. Beiderseits des Hohlsteins sind Spuren von Gräbern zu erkennen, und in unmittelbarer Nähe sprudelt ein Quellchen sein erfrischendes reines Wasser hervor. Die kleine Nische in der Höhlung rechts ist Menschenwerk. Vielleicht diente sie zur Aufnahme des Opfermessers (!). Die Nische kann aber auch auf einen Eremiten zurückzuführen sein, der im Mittelalter am Hohlstein eine Zeitlang sein Domizil aufgeschlagen hatte. Alle Gegebenheiten zur Kultstätte sind beim Hohlstein zu finden: Seine Lage im heiligen Hain, der Opferstein als Altar, Gräben zum Sitzen und zur Abgrenzung und die Quelle für Trinkwasser und zur Reinigung.“

Der geneigte Leser möge die ermüdende Breite der Darstellung des Hollsteins als vermeintliche germanische Kultstätte verzeihen. Sie ist nicht zuletzt aus dem Grund erfolgt, den Versuch zu unternehmen, ähnlichen späteren Verfälschungen und Verkitschungen vorzubeugen. An dem „Bergischen Propheten aus Eschmar“, d. h., dem „versoffenen Schnurranten Spielbähn“, hat es sich jedoch schon gezeigt, wie unausrottbar kleine Sensationchen der Geschichte, auch wenn sie bodenlos falsch sind, zu sein scheinen. Trotzdem sollte man ihnen wehren.

Der Hollstein und der Kitsch

Unter dieser vielleicht nicht zutreffenden Überschrift kann es sich der Verfasser nicht versagen, zwei literarische Erzeugnisse über den Hollstein wiederzugeben, die in sich völlig verschieden, aber doch aus der gleichen Quelle, nämlich einer romantischen Verherrlichung unserer germanischer Vorfahren, gespeist sind.

Zunächst sei eine längere Phantasieerzählung des ansonsten höchst biedereren und auch sachverständigen Carl Breuer wiedergegeben, wie sie ihm angesichts des „Opfersteins“ Hollstein in den Sinn kam³¹⁾:

„Zum Thing herbei!“
Zu ungewohnter Zeit ging der Ruf des Gaugrafen durch die Dörfer der Sugamber, und heimlich auf dunklen Waldwegen kamen sie von den Siedlungen den Mauspfad entlang, aus den

Walddörfern des Königsforstes, von „Aldenrode upper Heide“ und aus den Tälern und von den Höhen der Sulza und Achara im Auelgau: hohe Reckengestalten, in Felle gekleidet, mit Schwert, Speer und Buckelschild. Es geht auf den Abend; der Sturm jagt dunkle Wolkenmassen vor der Scheibe des Vollmondes hin und rauscht und braust in den Zweigen der gewaltigen Eiche, die ihre knorrigen Aeste wie schützend über den zu ihren Füßen liegenden Hollstein streckt. Flackerndes Fackellicht spielt über den heiligen Stein und die große Menge der Krieger, die den freien Platz vor dem Steine füllt. Gespenstisch bleich scheinen die Pferdeschädel früherer Opfer vom Baume hernieder. Im schwellenden Brausen des Sturmes zieht das wilde Heer durch den Köpfen der Versammelten dahin. „Seht da, Wodans heilige Vögel! Er ist selber nahe“, raunen die Männer einander erschauernd zu. Wodans Wolkenmantel verhüllt ganz den Mond, und im schwellenden Brausen des Sturmes zieht das wilde Heer durch die fahl leuchtende Luft. Im Sturmwind bellen die Götterhunde und die Geisterrosse wiehern. Wodan zieht vorbei — Ein greller Blitz beleuchtet eine hohe, weiße Gestalt, die plötzlich vor der dunkel gähnenden Höhlung des riesigen Steines steht: die Priesterin! Im rollenden Donner heulen Wodans Wölfe, und, ergriffen von dem gewaltigen Eindruck der ungewöhnlichen Naturscheinung sinken sie in den Staub, die tapferen trutzigen Krieger mit den kindlich einfältigen Herzen. Als Staunen und Schrecken sich etwas gelegt haben und der Mond wieder friedlich durch die zerflatternden Wolken leuchtet, tritt der Gaugraf unter seine Mannen: „Zum Kampf sind wir gerufen von Claudius Civilis, dem Bataver, zum Kampf gegen die verhaßten Römer jenseits des heiligen Stromes! Wollen die freien Sugamber noch länger als Knechte leben? Habt ihr gehört wie Wodan zürnt, daß wir die Fesseln nicht brechen, die Sklavenketten nicht zerreißen? Denkt der Heldentaten Hermanns, des Cheruskers! Laßt uns unserer Väter würdig sein! Laßt uns schwören bei den Vätern: Ehe die Sonne wendet, sind wir frei, und deutsch ist wieder unser Rhein!“ Alle Hände fliegen zum heiligen Schwur empor, und „Heil Wodan, heil Donar, heil Ziu“ klingt's aus tausend rauhen Kehlen, und donnernd klingen die Speere gegen die Schilder. Nun wendet sich der Graf an die Priesterin, daß sie das Opfer darbringe und weissage den Ausgang des Kampfes. Im langen, hellen Haar, im wallenden weißen Gewande, den erbeschlagenen Gürtel um die Lenden, steigt diese langsam vom Stein hernieder. Ein weißes Roß wird vor sie geführt, daß noch nie geritten wurde, noch an keiner Deichsel ging. Denn also will es Wodan: kein Menschenopfer, wie der grausame Ziu, auch nicht Mehl und Honig, wie die liebliche, glücksbringende Freia, sondern das ihm heilige Tier, ein fehlerloses weißes Roß. Tief senkt sich das Messer der Priesterin in seinen Hals; den dunklen Blutstrom fängt ein kupferner Kessel auf. Still steht das Pferd und läßt willenlos sein Leben fliehen. Jetzt taucht die Priesterin einen Mistelzweig in den Kessel und besprengt alle mit dem Opferblute. Mit Blut füllt sie dann den Becher, und, nachdem sie selbst getrunken, geht er rund von Mund zu Munde. Nun füllt sie ihn wieder ersteigt den Opferstein und gießt das Blut in dessen Rinne. Atemlos steht die Menge, regungslos die Priesterin, nur ihre hellen blauen Augen folgen voll Spannung dem roten Bächlein, wie es, bald langsam, bald rascher, seinen Weg sucht. Nun stößt's gegen die Blutlache am Boden, die schon zäh und dunkel geworden ist. Aber hellrot und eilig überquert es sie und nimmt seinen Lauf weiter den Hang hinunter, wo die Männer ehrfurchtsvoll zur Seite treten. Beide Arme hebt die Priesterin zum Spruch: „Also kündet Wodan durch meinen Mund: Nach Westen nimmt das Opferblut des heiligen Tieres seinen Lauf und kreuzt siegreich den großen Strom. Sugamber, zieht über den Rhein gen Rom, unser ist der Sieg!“ Brausend steigt wieder der Heilruf zu Wodan, Donar und Ziu, und wieder donnern die Speere an die Schilde. Vor der Höhlung des Opfersteins wird ein Feuer entfacht und an einem Dreifuß aus langen Stangen der Kessel darüber gehängt. Unter geheimnisvollen Sprüchen und Gebärden wirft die Priesterin Lauchpfeifen und Mistelblätter in die Brühe. Fell, Herz, Leber und Zunge des Opfertieres bekommt Wodan, das andere Fleisch wandert in Stücken in den Kessel. Einzelne Gruppen der Männer entzünden rund um den Stein andere Feuer und braten saftige Stücke am drehenden

Spieß, ein schaurig malerisches Bild. Hellockige Knaben bringen große Tongefäße und füllen Becher und Trinkhörner mit schäumendem Met. Ein fröhlich Essen und Trinken hebt an, und manch einer der tapferen Zecher findet erst beim fahlen Schein des aufdämmernden Morgens den Weg zur heimischen Hütte!"

An dieser sicher gutgemeinten Erzählung Breuers „stimmt“ fast nichts. Sie ist eigentlich nur verständlich aus der Zeit heraus, in der sie niedergeschrieben wurde, nämlich während den für das Rheinland bedrückenden und demütigend empfundenen französischen Besatzungsjahren nach dem verlorenen ersten Weltkrieg. 1925, als diese Erzählung im „Bergischen Heimatkalender“ (also außerhalb des „Brückenkopfes Köln“) veröffentlicht wurde, feierte man trotz oder gerade wegen der noch anhaltenden Besatzung die tausendjährige Zugehörigkeit des Rheinlandes zum Reich. Der Versailler Vertrag, oder vielmehr das „Diktat“, wurde als Schmachfriede empfunden, und die wirtschaftlich schlechten Zeiten nach der Inflation taten ein übriges, den Boden für einen Nationalismus übler Sorte vorzubereiten, den sich nur wenige Jahre später Hitler zu Nutze machte. Um ähnlichen späteren Geschichtsklitterungen durch solche an sich harmlos erscheinenden Geschichten vorzubeugen, sei diese hier so hart kritisiert. Daß ihr Verfasser ein verdienter Heimatforscher ist, scheint mir ein Grund mehr, hier darzulegen, wo seine Verdienste nicht liegen.

Nun endlich zu den Ungereimtheiten der Wodansmär: Zunächst einmal wissen wir zuverlässig nichts darüber, daß der Hollstein ein „heiliger Stein“, ein Opferstein gewesen sei. Daß ferner in „Altenrade upper Heide“, an der „Achara und Sulza“ Sugamber gelebt hätten, ist leider ebenfalls noch nicht bewiesen. Auch der Name „Königsforst“ ist keinesfalls germanischen Ursprungs. Die mehrfach erwähnten „dunklen Wolkenmassen“, der Sturm, der rollende Donner usw. wollen klimatisch und jahreszeitlich schlecht zu dem die Nacht durch anhaltenden Zechgelage gegen Ende der Geschichte passen. Eine gewaltige Eiche, die den Hollstein schützt, ist ebenfalls nirgendwo auszumachen. Und was für Getier da alles mit Wotan durch die Lüfte zieht: Heilige Vögel, Götterhunde, Geisterrosse, Wodanswölfe.

Aber nun der eigentliche Bezug zum Hollstein: Da ist der Aufruf des Gaugrafen gegen die „verhaßten Römer“ auf der anderen Rheinseite. Aber die rechtsrheinisch lebenden Sugamber waren doch gar keine „Römerknechte in Sklavenketten“. Der Vergleich mit Armin, der die Eroberung Germaniens vom Rhein bis zur Elbe verhindert, ist absurd. „Deutsch“ soll der Rhein wieder werden (Französische Besatzung: Separatisten, Elsaß-Lothringen, ungeklärter Status des Saargebiets!), aber war der Rhein „deutsch“ gewesen, schon vor der Ankunft der Römer? Entstand das Wort „deutsch“ und auch das was es beinhaltet, nicht erst ein halbes Jahrtausend nach dem Abzug der Römer aus Germanien?

Und nun erst das Orakel und das Opfer durch die selbstverständlich blonde, helläugige germanische Priesterin von hoher, heller Gestalt! Ein weißes Roß wird von der Frau gestochen und stirbt ergeben und „willenlos“. Die Germanen werden (wie Katholiken mit Weihwasser) mit Blut besprengt, sie trinken das Blut gar, und schließlich wird der restliche Lebenssaft des Opfertieres in die Rinne vor der Höhlung des Hollsteins geschüttet. Wie sollte das Blut anders als den Stein hinunter und in der gleichen Richtung den Hang hinunter fließen! Das ist nun einmal westliche Richtung und westlich des Hollsteins fließt der Rhein, den es angeblich vom römischen Joch zu befreien gilt, und der Siegeszug soll dann auch gleich weiter „gen Rom“ gehen.

Was wunder, daß die Germanen bei diesen herrlichen Aussichten erst mal ein Festmahl inszenieren, wobei ausgerechnet das Fleisch des Tieres, des Pferdes, das den Germanen heilig war, „am drehenden Spieß“ verzehrt wurde. Versöhnlich an dieser schaurig-schönen, aber leider völlig unglaublichen, jawohl, kitschigen Geschichte, sind nur die „Trinkhörner mit dem schäumenden Met“, der die „tapferen Zecher“ (Zitat!) trotz Donner, Sturm, Wodanzug, Gottesdienst, Orakel und künftigem Siegeszug (kaum anders als zur Altenrather oder Sieglarer Kirmes) noch bis in den „aufdämmernden Morgen“ beieinander hält.

Nur wenige Jahre später spielte sich eine aus ähnlichem Geist geborene Szene tatsächlich am Hollstein ab. Der Stein wurde Schauplatz eines national-sozialistischen Aufmarsches, einer der damals so beliebten „Kundgebungen“, und es muß an dieser Stelle gesagt werden, daß sich manche der jetzt hier für einen „Gaupropagandaredner Spalier bildenden“ SA-Männer – guten Glaubens – als Nachfahren der Breuerschen germanischen Recken fühlen mochten. Der an ihrem Koppel hängende „Ehrendolch“ war jedenfalls dem germanischen Kurzschwert nachgebildet worden und sollte seinem Träger germanisch heroisches Lebensgefühl vermitteln. So weit, so gut. Aber nur drei Jahre später wurde es aus eben diesem „arischen Bewußtsein“ heraus den etwa in Spich, Sieglar und Bergheim seit über hundert Jahren lebenden Juden verboten, den „deutschen Wald“ zu betreten, und wieder drei Jahre später gab es keine Juden mehr in der Gemeinde Sieglar.

Aus diesem Grund werden diese romantisch und traditionsbefflissen angeregten „Hollsteininszenierungen“ hier so ausführlich wiedergegeben. Vor dem, was später, nur wenige Jahre später, mit idealistischer Berufung auf Reinheit „germanischer Rasse“ geschah, hebt sich der am Hollstein angeblich in germanischer Zeit gepredigte Fremdenhaß und die hier einzurichtende „Weihestätte des neuen Deutschland“ gespenstisch genug ab. Überflüssig zu sagen, daß dies weder Carl Breuer oder

den Teilnehmern der Kundgebung von 1934 bewußt war.

Im Februar 1934 aber wurde am Hollstein unter dem Zulauf der Neugierigen, vor allem unter dem Aufmarsch aller erreichbaren „NS-Formationen“ eine der damals so beliebten „Propagandakundgebungen“ inszeniert. Anlaß dazu war nichts weiter als der Empfang des damaligen „Gaupropagandaleiters Parteigenosse Winkelkempers“ aus Köln, der den Hollstein und auch die alte Eremitage auf dem Ravensberg „einer Besichtigung unterzog“.

Der „Westdeutsche Beobachter“, wie die damals größte Zeitung Westdeutschlands hieß, hatte die Reise des sprachgewaltigen Propagandaredners gebührend vorbereitet. „Der Hollstein hat auch seine Geschichte“ hieß es in einer vorbereitenden Zeitungsnotiz, wobei uns leider Einzelheiten unterschlagen wurden. Dann ging es im Jargon der Mädchenorganisation „Glaube und Schönheit“, aber nicht ganz zutreffend weiter: „Heute noch versammelt sich die männliche und weibliche Dorfjugend an schönen Sommerabenden an diesem Stein und singt gemeinsame Lieder“.

„Am Hollstein hatten sich zum Empfang des Gaupropagandaredners die Formationen des national-sozialistischen Deutschland, die Schuljugend und zahlreiche Zuschauer eingefunden. Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Parteigenosse Hörsch, Kreisleiter Hoffstätter, MdR., Landrat Buttler, Ortsgruppenleiter Steinmetz und Bürgermeister Reinartz waren ebenfalls anwesend. Es war ein farbenfrohes Bild. Die Farben des neuen Deutschland umgaben den trutzigen Stein. Im Kreise hatten die Formationen Aufstellung genommen. Die SA bildete Spalier zum Empfang des Führers. Einige muntere Hitlerjugend- und Jungvolklieder verkürzten die Wartezeit. Als dann der GPL Pg. 32) Winkelkemper in Begleitung des Kreispropagandaleiters Kettenuß erschien, klang ihm von der Höhe des Berges ein vielstimmiges „Sieg-Heil“ entgegen. Pg. Hörsch erklärte in kurzen Zügen die Geschichte des Steins, so weit sie sich verfolgen läßt. Dann bestieg GPL Winkelkemper die historische Stätte und gab kurze Ausführungen über den Zweck seines Besuches: „Wir wollen die Kultur auf eine ganz andere Grundlage bringen. Die Sitten unserer Väter sind uns heilig und an Hand der alten Überlieferungen wollen wir aufbauen und etwas schaffen, was Jahrtausende überleben wird. Es sollen Weihestätten des neuen Deutschland werden 33).“

Damit war diese merkwürdige, ebenso großspurige wie nichtssagende Ansprache und Feierstunde beendet, und der Redner fuhr weiter nach Troisdorf, wo ihm ausgerechnet an der Eremitage, also einer religiösen Weihestätte, ein ähnlicher Empfang bereitet wurde. Nun, der „trutzige Stein“ ist nicht lange „Weihestätte des neuen Deutschland“ gewesen. Er ist nach diesem Aufmarsch überhaupt nicht mehr offiziell beachtet worden und die angeblich traditionsbewußten Machthaber von damals haben sich nie mehr um ihn gekümmert. Der Stein hat aber das Tausendjährige Reich überlebt und wird hoffentlich nicht noch einmal Zeuge ähnlicher Geschichtsklitterungen.

Der Hollstein in der Sage

An den Hollstein knüpfen sich drei Sagen, nämlich die von den dort einst hausenden Zwergen, die den hohlen Stein als Eingang zu ihren unterirdischen Gewölben benutzen; dann die Sage von der „Weißen (oder Weisen) Frau“ und die Sage vom Hollstein als dem Hut eines Riesen. Alle drei Komplexe sind so oder ähnlich auch von anderen Teilen des Rheinlandes überliefert und es ist müßig zu fragen, wie sie entstanden und wo sie herkommen. „Montanus“ und auch Carl Breuer nehmen für sich in Anspruch, die Erzählungen von den Einwohnern der Umgebung, also wohl in Spich, Oberlar, Troisdorf oder Altenrath, gehört zu haben. Beide wollen die Sagen also nach Art der Brüder Grimm gesammelt haben. 1840 hatte Montanus den Hollstein besucht, aber erst 1870 schrieb er, nach seinen eigenen Worten, das damals Vernommene nieder³⁴⁾.

Über die Zwergge des Hollsteins hatte er sich 1840 folgendes gemerkt:

„Damals erzählten mir Leute, Heiden, Riesen und Zwergge hätten diese Höhle besucht. Was noch davon zu sehen, sei bloß der Eingang, eine Thüröffnung, welche mit einer starken steinernen Thüre verschlossen gewesen. Als die Heiden aus hiesiger Gegend vertrieben worden, hätten sie sich in die Höhle geflüchtet, die in vielverzweigten Gängen bis unter den Ravensberg geführt habe, unter welchem her andere Gänge ins Acherthal ausgemündet hätten. Unter dem Ravensberg seien geräumige Hallen und Säle gewesen, worin die Heiden gelebt, die oft zum Schaden der Umwohnenden in großen Schaaren hervorgebrochen und dann mit ansehnlicher Beute in die Nacht des Berges zurückgekehrt seien. Endlich sei unser Herrgott des Heidenvolkes müde geworden und habe mit dem Lüderich zugleich auch diese Höhle zusammenstürzen und den Eingang am Hutsteine zuwachsen lassen. Wenige Zwergge nur, die zufällig draußen gewesen, seien verschont geblieben und hätten sich später den Zwergen am Wolsberg zugesellt, seien aber noch bisweilen an den Hollstein gekommen, dort ihr untergegangenes Volk zu beklagen“.

Rund fünfzig Jahre nach Montanus griff Carl Breuer diese Sage im Bergischen Heimatkalender, und 1935 noch ausführlicher in den Heimatblättern des Siegreis wieder auf und lieferte auch einen Kommentar und eine Erklärung der Sage hinzu. Ausdrücklich versichert er in einer Anmerkung, daß zwar Schell und Montanus diese Sage bereits „gebracht“ hätten, doch habe er sie „in der vorliegenden Form“ neu „aus dem Volksmunde“ aufgeschrieben. Demnach muß diese Sage noch 1925 in unserer Gegend lebendig gewesen sein.

Da Breuer die gleiche Sage zweimal erzählt, seien hier seine beiden Versionen nebeneinander gestellt:

Zunächst haben wir beim Hollstein und dem hinter ihm ansteigenden Berg dieselbe Sage wie beim Lüderich. „In unserer Ge-

32 GPL = Gaupropagandaredner, Pg = Parteigenosse, SA = Sturmabteilung, MdR = Mitglied des Reichstages.

33 Westdeutscher Beobachter v. 6. 2. und 8. 2. 1934.

34 über „Montanus“ vgl. Anm. 1 und über Breuer Anm. 11).

gend wohnte ein Volk heidnischer Riesen und Zwerge, die vertrieben wurden und nun in den unterirdischen Gängen und Höhlen der Ravensberge verborgen lebten. Von Zeit zu Zeit aber kamen sie beim Hollstein heraus, plünderten in den umliegenden Dörfern und kehrten reich beladen mit Beute in ihr Versteck zurück. Das frevelhafte Treiben bestrafte Gott, indem er den Berg einstürzen ließ, der die meisten der Heiden unter sich begrub. Die zufällig draußen waren, vereinigten sich mit den im Wolsberge bei Siegburg hausenden Zwergen, kehrten aber häufig zum Hollstein zurück, um ihre untergegangenen Brüder zu beklagen. Die Sage mag einen tatsächlichen Hintergrund haben dahin, daß nach der Christianisierung unseres Volkes ein Rest der Heiden in den Wäldern des Altenforstes und in den Sümpfen der hinter den Ravensbergen liegenden Wahner Heide ein sicheres Versteck fand, daß sie aus Nahrungsmangel zu Raubzügen in die Umgebung gezwungen und schließlich in den Kämpfen mit den Christen aufgerieben wurden."

"In unserer Heimat wohnte in alten Zeiten ein heidnisches Volk von Riesen und Zwergen. Als das Christentum siegreich über den Rhein vordrang, zogen sie sich in die weitverzweigten Gänge und Höhlen des Ravensberges zurück. Von Zeit zu Zeit brachen sie beim Ringelstein (nach anderen beim Hohlstein) in großen Scharen hervor, überfielen die neugegründeten christlichen Dörfer der Ebene und kehrten, reich mit Beute beladen, in die Nacht des Berges zurück. Da kam Gottes Strafgericht über sie. Der Berg stürzte ein und begrub die meisten der Heiden unter sich. Die zufällig draußen gewesen waren, vereinigten sich mit den im Wolsberg bei Siegburg wohnenden Zwergen, kehrten aber bisweilen an den zugewachsenen Eingang des Berges zurück, um ihre untergegangenen Brüder zu beklagen."

1925 gab Breuer zu dieser Sage einen zunächst vorsichtigen Kommentar. Schon in der Einleitung hatte er gebeten: „Der Deutungsversuch wäre für eine wohlwollende und sachliche Kritik und für Ergänzungen recht dankbar“. Zehn Jahre später, 1935 in den Heimatblättern des Siegkreises, war Breuer in seiner Deutung jedoch erheblich sicherer und auch ausführlicher:

„Diese, wie alle anderen Sagen vom Südhang der Heide, verorten deutlich ihre Entstehung zur Zeit der Christianisierung. Es ist für das Germanentum die Zeit des Übergangs zur Geschichte, und die von mir 1907 festgestellte germanische Siedlung am Fliegenberg dürfte auch damals verlassen und vergessen worden sein. Der geschichtliche Kern der Sagen ist nun leicht herauszuschälen. Als der hl. Bonifatius in Köln weilte, beklagte er sich darüber, daß die rechtsrheinischen Franken ihrer Bekehrung so hartnäckigen Widerstand entgegengesetzten. Der milde Segenszug des Kreuzes wurde aber unterstützt vom harten Gesetz der Fürsten, und auf die Ausübung des heidnischen Kultes standen grausame Strafen, oft der Tod. Da versteht man, daß die treu am Wodansglauben hängenden ripuarischen Franken in die Wälder des Altenforstes und in die Weite der Heide sich zurückzogen, gesichert durch den damals geschlossener als heute am südwestlichen Fuß des Berghanges sich hinziehenden Sumpfgürtel. Vom Hunger getrieben brachen sie hervor und holten sich aus den christlichen Dörfern der Ebene mit Gewalt, was Wald und Heide ihnen versagten. Am Ringelstein und am Hohlstein aber lohten nächtens die Opferfeuer, bis sie sich von ihren Göttern verlassen fühlten und den trutzigen Nacken unter dem Kreuze beugten, das damals wohl zum erstenmal am Ringelstein aufgerichtet wurde."

Soweit Carl Breuer, dessen 1935 behauptete Harmonisierung von christlichem und germanischem Denken die Nationalsozialisten gar nicht einmal so gerne hören mochten. Übrigens ist der „Zusammenhang“ von Hollstein und den Wolsbergen bei Siegburg in der Sage noch einmal belegt, und zwar durch die

kurze Mär von dem „mit Katzen bespannten Wagen mit feurigen Rädern, der mitternächtlich zwischen Hollstein und Wolsbergen hin und her fährt“, und in dem Breuer eine Erinnerung an die in einer Kutsche einherfahrende germanische Göttin Freia sah.

Die zweite Sage vom Hollstein ist kurz und undramatisch: Man habe bei Nacht oft eine Weiße Frau auf dem Hollstein sitzen sehen, erzählt schon Montanus. Breuer bringt diese Weiße Frau mit den Irrlichtern des (in den 20er Jahren trocken gelegten) Linder Bruches, der früher bis an den Hollstein sich erstreckt haben soll, in Verbindung: „Es entstanden Irrlichter und phantastische Nebelgebilde. Häufig sah man eine weiße Frau auf dem Stein sitzen, nicht zu verwechseln mit der „weisen“ Frau, welche die für Spich und Troisdorf bestimmten kleinen Kinder aus dem Hollstein holt.“ Später sah Breuer in der weißen (und jetzt auch „weisen“) Frau, die auch gelegentlich am Hirzenberg im Siegburger Wald „und an vielen vorgeschichtlich bedeutsamen Stätten“ auftauche, eine Nachfahrin der germanischen Seherinnen, die angeblich „barfuß gingen und ein langes weißes Gewand trugen“. Ihre Rolle als Bringerin der im Hollstein wartenden Kinderlein ist uns zwar sympatisch, aber heute noch nennt der Volksmund für diese Aufgabe nur den Klapperstorch.

Die dritte Sage des Hollsteins hat etwas mit einem Riesen zu tun, der sich den ausgehöhlten Stein, der in der Literatur, aber nur dort, auch gelegentlich „Hutstein“ heißt, als Hut aufsetzt, und zwar in der Walpurgisnacht oder auch „in jeder Maiennacht“. Wenn er ihn um Mitternacht wieder abwirft, zittert die Erde“, oder, an anderer Stelle: „Beim Niederwerfen desselben entsteht ein Erdbeben“.

Bei Montanus, ein halbes Jahrhundert vor Breuer, lautete diese Sage so: „Dazu sei auch das Gespenst eines Riesen in jeder Mainacht bemerkbar. Derselbe pflegte den Hutstein als seinen Hut aufzusetzen, was auf seine Größe Schlüsse erlaubt, und wenn er ihn wieder nach Mitternacht ablege, erzittere die Erde. Mehrere Leute, welche in der Mainacht des Weges kamen, sind zu Tode erschrocken worden. Daher meiden noch heute bei Nacht die Leute die Nachbarschaft des vielverrufenen Hollsteines“³⁵).

Die in der ganzen Heide verstreut liegenden Steine, in einer an sich steinarmen vor allem felsarmen Gegend, haben natürlich immer die Phantasie des Volkes beschäftigt. Auf einige weitere Eigenarten dieser Heidesteine sei noch kurz hingewiesen: Mancher von ihnen, u. a. der (nicht mehr vorhandene) „decke Steen“ am Fliegenberg, drehte sich oder stieg dreimal in die Höhe, wenn er die Glocken von Altenrath hörte. Von den im Königsforst verstreut liegenden Brocken erzählt man sich, daß sie von Riesen beim Würfelspiel dort liegen geblieben seien.

Der Aufsatz möge mit einem Wort von Carl Breuer, dessen Verdienste um die Heide und ihre Erforschung trotz der hier erhobenen Kritik ungeschmälert bleiben, enden: „Es gibt in Deutschland wohl nicht ein zweites Mal ein solch harmonisch in sich geschlossenes Gebiet, das auf verhältnismäßig kleinem Raum von fünfzig qkm dem Freunde der Heimat soviel Schönes und Interessantes zu sehen und zu erforschen bietet wie die Wahner Heide. Ein eigenartig stimmungsvolles Landschaftsbild, interessante geologische Bildungen aus dem Tertiär und Diluvium, die

als Steppe, Heide, Sumpf, Moor, Bruch- und Hochwald den Untergrund für ein wechselreiches Pflanzen- und Tierleben bilden, das manche naturgeschichtliche Kostbarkeit gezeugt und bis auf unsere Tage behütet hat: eine einzigartige Lebensgemeinschaft.“

35 Daß der Hollstein in den Mainächten gemieden werde, trifft nicht zu, wie zahlreiche Spicher, Oberlarer und Sieglarer Jungen wissen, die hier in der Nacht zum 1. Mai ihrer Verehrten einen Maibaum geschlagen haben.